

Von Gemetzeln, die niemals stattfanden

Gewalt in der christlichen Bibel

■ OLIVER ACHILLES



Studium der Theologie in Bonn, Tübingen und Wien. Pastoralassistent in Wien und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei den theologischen Kursen.

In seinem „Bericht des Pilgers“ erzählt Ignatius, wie er auf dem Weg nach Montserrat einem ebenfalls auf einem Maultier reitenden Mauren begegnete. Die beiden Männer begannen ein Gespräch über die Jungfräulichkeit Mariens, und da sich sein muslimischer Begleiter zwar grundsätzlich dazu, aber nicht zu allen für Ignatius wichtigen Details bekennen wollte, dachte dieser darüber nach, ob er nicht die Ehre der Gottesmutter verteidigen müsse, indem er dem Mauren ein paar Dolchstiche verpasste. Unschlüssig darüber, was der Wille Gottes sei, überließ er seinem Maultier die Entscheidung: Würde es an einer Weggabelung dem Mauren folgen, dann wollte Ignatius zustechen. blieb das Tier auf der Hauptstraße, ließ er ihn unbehelligt. Voltaire sollte später höhnen, dass das Tier mehr Verstand gehabt habe, als sein Reiter und daher auf der Hauptstraße geblieben sei. Ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, weshalb Ignatius diese Geschichte erzählt hat: Er wollte illustrieren, dass er einfach nicht wusste, wie er den Willen Gottes erkennen könne. Deshalb entwickelte er seine Praxis der Unterscheidung der Geister, um gute Kriterien für wichtige Entscheidungen zu finden.

Ich denke, dass es sich beim Thema Gewalt in der Bibel ähnlich verhält. Zunächst einmal geht es darum, zu verstehen, warum in der Heiligen Schrift überhaupt von Gewalt erzählt wird. Diese Aussageabsicht ist ohne die Kenntnis der historischen Situation, in der die Texte entstanden sind, nicht erfassbar. Als erstes Beispiel dazu möchte ich die Fluchbestimmungen aus Dtn 28 anführen. Wer immer diesen Text liest, ohne seine historischen Hintergründe zu kennen, wird sich beklommen fragen, was das für ein Gott ist, der Menschen derartig einschüchtern muss, damit sie ihm gehorchen. Wer

dagegen um die ähnlichen Passagen aus zeitgenössischen assyrischen Vasallenverträgen des 8. Jh. v. Chr. weiß, vermag mit Konrad Schmid „eine subversive Rezeption neuassyrischer Vertragstheologie“¹ zu erkennen, die die ganze Anmaßung der brutalen Expansionspolitik dieses Reiches bloßlegt und gleichzeitig darauf aufmerksam macht, dass das Glück Israels nicht in der Unterwerfung unter einen Despoten, sondern in seiner Treue zu JHWH liegt.

Unglaubliche militärische und politische Gewalt

Wenn Sie einmal das British Museum in London besuchen und in der assyrischen Abteilung vor den Wanddarstellungen der Eroberung von Lachisch stehen – dieser Feldzug ist nach Othmar Keel eines der am besten dokumentierten Ereignisse der altorientalischen Geschichte² – und die Deportation der jüdischen Frauen ohne ihre Männer sehen, dann können Sie vielleicht meine Einschätzung teilen: Die biblischen Texte geben Zeugnis von der realen Erfahrung von Menschen, die das Opfer einer unglaublichen militärischen und politischen Gewalt geworden sind. Und diese Menschen versuchten dieses Trauma im Licht ihres Gottesglaubens zu verarbeiten. Wären angesichts einer solchen Katastrophe dem Thema Gewalt ausweichende Texte nicht zutiefst unehrlich – und vollkommen überflüssig?

Hochspannend finde ich, dass diese Verarbeitung zwar nicht ohne Gewaltfantasien der Opfer auskommt, sie aber als solche erkennbar macht: Wie ein roter Faden zieht sich durch die Tora die Ankündigung, dass JHWH Israel in das Land der „Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter“ führen wird (Ex 3,17). Gott selbst

1) Konrad Schmid: *Literaturgeschichte des Alten Testaments WBG*, Darmstadt 2008, S. 106.

2) Vgl. Othmar Keel: *Die Geschichte Jerusalems und die Entstehung des Monotheismus I*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007, S. 453f.

wird diese Völker vertreiben (Ex 34,11). Nach der Einheitsübersetzung soll sie Israel sogar der Vernichtung weihen (hebr. *heræm* Dtn 7,2) und nichts von ihnen am Leben lassen (Dtn 20,16). Schildert das Buch Josua dann nicht akribisch die Umsetzung dieses Völkermordes? Man denke etwa an die Eroberung von Jericho: „Mit scharfem Schwert weiheten sie alles, was in der Stadt war, dem Untergang, Männer und Frauen, Kinder und Greise, Rinder Schafe und Esel“ (Jos 6,21). Abschließend bilanziert Josua, dass niemand Israel widerstehen konnte (Jos 21,43–45). War die so gewonnene Ruhe eine Friedhofsruhe?

Gemetzel hat nie stattgefunden

Wer hier „typisch alttestamentliche Gewalt“ wüten sieht, lese bitte nach dem Buch Josua weiter. Dort findet sich nach dem sog. „negativen Besitzverzeichnis“ (Ri 1,22–36) folgende Notiz: „Die Israeliten wohnten also mitten unter den Kanaanitern, Hetitern, Amoritern, Persitern, Hiwitern und Jebusitern. Sie nahmen sich deren Töchter zu Frauen und ihre Töchter gaben sie deren Söhnen und sie dienten deren Göttern“ (Ri 3,5–6). Man muss nicht einmal die gleichlautenden Erkenntnisse der Archäologie bemühen, um zu dem Schluss zu kommen, dass diese Gemetzel nicht stattgefunden haben. Der emeritierte Wiener Alttestamentler Georg Braulik resümiert: „Eine „historische“ Rekonstruktion der Anfänge Israels war nicht intendiert, vielmehr war das Völkervernichtungsgebot schriftstellerisch von Anfang an *parabolisch-spirituell* gemeint. (...) Das *heræm*-Konzept sollte insinuieren: Das ganze Land gehört euch und Gott würde es euch lassen bzw. das verlorene Land wieder verschaffen, wenn ihr ihm nur radikal vertraut.“³

Damit stehen wir vor der Herausforderung zu verstehen, dass in der Bibel von Gewalt erzählt wird, die nicht stattgefunden hat, um Gewalt zu verarbeiten, die Menschen ganz real erlitten haben. Lesende neigen da zu der Frage: „Ja, dürfen die denn das?“ Eine schöne Auskunft dazu gibt das kleine Buch Jona aus der Sammlung der

Zwölf Propheten. Es erzählt in feiner Ironie die Geschichte des erfolgreichsten Propheten der ganzen Bibel. Ohne ein Wunder zu wirken, kündigt Jona der großen assyrischen (!) Stadt Ninive an: „Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört!“. Das Ergebnis seiner Verkündigung ist bemerkenswert: Alle Bewohner, vom König bis zum Kleinkind, inklusive der Tiere, bekehren sich. Selbst Jesus konnte von einem solchen Erfolg nur träumen (Mt 12,41). Und wie reagiert Jona? Er ist zutiefst verärgert, weil die von ihm angedrohte Vernichtung nicht eintritt! Damit entpuppt sich Jona als Prototyp eines Fundamentalisten: Wenn es nicht so ist, wie es erzählt wird, dann ist das alles nichts wert. Den Grund dafür, dass er eine Vernichtung ankündigen musste, die nicht stattfand, weiß er sehr wohl: „Eben darum wollte ich nach Tarschich fliehen; denn ich wusste, dass du *ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langmütig und reich an Huld* und dass deine Drohungen dich reuen“ (Jona 4,2). Diese Barmherzigkeit Gottes kannte Jona aus der Tora, denn er zitiert hier Ex 34,6.

Gewalttexte sind keine Reportagen

Die fundamentalistische Versuchung, die Gewalttexte als Reportage oder gar als Handlungsanweisung zu lesen, begegnet uns im Neuen Testament wieder, wo sie von Jesus zurückgewiesen wird. Lukas erzählt gleich zu Beginn seines „Reiseberichtes“, dass Jesus und seine Jünger auf ihrem Weg nach Jerusalem in einem samaritanischen Dorf nicht aufgenommen wurden. (Wer den Ursprung dieses Konfliktes sucht, muss übrigens wiederum bis in die assyrische Zeit zurück.) „Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet? Da wandte er sich um und wies sie zurecht“ (Lk 9, 54–55). Hochinteressant ist die handschriftliche Überlieferung dieser Stelle, die offensichtlich schon in der Antike einige Fragen aufwarf. Einige Textzeugen „verlinken“ auf die Ursprungserzählung in 2 Kön 1, wo Elija auf Samariter Feuer vom Himmel fallen lässt. Andere

■ Die biblischen Texte geben Zeugnis von der realen Erfahrung von Menschen, die das Opfer einer unglaublichen militärischen und politischen Gewalt geworden sind.

3) in: Erich Zenger u.a. *Einleitung in das Alte Testament*, Kohlhammer, Stuttgart 2006, S. 152.

■ Jona ist der Prototyp eines Fundamentalisten: „Wenn es nicht so ist, wie es erzählt wird, dann ist das alles nichts wert.“

Handschriften wiederum wollen wissen, was Jesus denn da gesagt habe, und tragen sekundär seine Worte nach: „Ihr wisst nicht, was für ein Geist aus euch spricht. Der Menschensohn ist nicht gekommen, um Menschen zu vernichten, sondern um sie zu retten.“

Was Jesus hier zurückweist, ist nicht die Elija-Tradition als solche, sondern deren *Auslegung* durch Jakobus und Johannes. Elija selbst spielt in den Überlieferungs-traditionen der Evangelien eine wichtige Rolle. Hervorzuheben ist die in Mal 3,23 bezeugte Vorstellung, dass Elija vor dem Tag JHWHs wiederkommt (Mk 9,13; Lk 9,8). Dieser *Elija redivivus* wird mit Johannes dem Täufer identifiziert (Mt 17,10–13; Lk 1,17; vgl. Mt 11,14)⁴. Wer die mit Elija verbundene Überlieferung als gewalthaltig aus dem Neuen Testament heraus reißen will, zerstört damit nicht nur den planvollen Aufbau des Markusevangeliums, an dessen Wendepunkten immer Elia erscheint⁵, er verschleiert auch einen wichtigen Aspekt der Jüngerberufungen Jesu⁶, der Erzählung vom Jüngling von Nain⁷ und der Himmelfahrt.

Im Kontext des Täufers ist eines der gewalthaltigen Worte Jesu, der aus Q stammende sogenannte Stürmerspruch, aufschlussreich. In seiner lukanischen Fassung lautet er in meiner Übersetzung:

4) Der Evangelist Johannes, der (vermutlich auf Grund der Auseinandersetzung seiner Gemeinden mit Täuferkreisen) grundsätzlich an einer Redimensionierung des Täufers interessiert ist, lässt den Täufer die Identifizierung mit Elija bestreiten (Joh 1,21).

5) Mk 1,6/1 Kön 1,7–8; Mk 9,2–13; 15,35.

6) Vgl. 1 Kön 19,19–21 mit Lk 9,61–62.

7) Vgl. 1 Kön 17,8 ff. mit Lk 7,11–17.

8) Dial 51,3.

9) Gerd Theißen und Annette Merz: *Der historische Jesus*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 32001, S. 502 f.

10) Auch François Bovon geht von einer Deutung in bonam partem aus. EKK III,3 S. 100.



Die Posaunen von Jericho, – kein historischer Bericht

Die Tora und die Propheten bis Johannes: von da an wird die gute Nachricht – die Königsherrschaft Gottes – gebracht und jeder drängt sich mit Gewalt in sie hinein. (Lk 16,16) Wer sind diese Gewalttäter? Im Anschluss an Gerd Theißen und Annette Merz halte ich das auch von Justin bezeugte⁸ Logion nicht nur für ein authentisches Jesuswort⁹, sondern gehe davon aus, dass Jesus hier von sich und seinen Jüngern spricht¹⁰.

Jesus als pazifizierter Zelot?

Dass Jesus sich absichtsvoll und auch provokant einer gewalthaltigen Sprache bedienen konnte, steht außer Zweifel. Doch muss man den Urheber des wohl aus Q überlieferten Wortes „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34/ Lk 12,51) bzw. „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen“ (Lk 12,49) als nachträglich durch die Überlieferung pazifizierten Zeloten sehen? Ist es nicht auch hier so, dass Jesus das Thema Gewalt zur Sprache bringt, nicht weil er Gewalt ausübte, sondern weil er und die Menschen um ihn Gewalt erfahren haben, wie auch Christus zuletzt am eigenen Leib?

Ich möchte schließen mit der Offenbarung des Johannes. Man kann dieses Buch als Gewaltfantasie lesen oder als vermeintlichen Fahrplan des kommenden Weltenendes. Oder man kann es als Trostbuch lesen, das Menschen in der Zeit schwerster Verfolgung folgende Botschaft mit auf den Weg geben will: „Gott hat euch nicht vergessen, sondern ER hat einen Plan. Auch wenn Du ihn jetzt nicht verstehen kannst, vertraue darauf, dass ER alles zu einem guten Ende führen kann. Auch das Los derer, die getötet worden sind“. Die Offenbarung des Johannes ist nicht das Buch mit den sieben Siegeln (Offb 22,10). Sie riskiert, wie die ganze Bibel, von Endzeitgestimmten und Fundamentalisten missverstanden zu werden. Aber auch sie kann nicht zu einem der größten Probleme von uns Menschen schweigen: zu menschlicher Gewalt. ■